Von den Mietern - für die Mieter

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **26 (1951)**

Heft 10

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

VON DEN MIETERN — FÜR DIE MIETER

Von denen, die nicht mitmachten

Der jährlich einmal stattfindende *Genossenschaftstag* wird in der Genossenschaftsbewegung allgemein als Feiertag anerkannt. Er wird aber von vielen Genossenschaften und von vielen Genossenschaftsmitgliedern nicht gefeiert. Diese Feststellung trifft leider auch für die Bau- und Wohngenossenschaften und ihre Mitglieder zu. Es gibt verschiedene Ursachen dafür. Die wichtigste ist wohl hier wie dort das Fehlen einer genossenschaftlichen Überzeugung. Man macht sich zu wenig Gedanken über die Organisation, der man angehört. Die Beziehung zur Genossenschaft erschöpft sich in der Erfüllung der mietvertraglichen Verpflichtungen. Das genügt aber nicht, um eine lebendige Genossenschaft zu schaffen, eine Genossenschaftsbewegung, die sich entwickelt und sich an neue Aufgaben heranwagt. Worin bestehen das Leben und die Entwicklung in einer Genossenschaft? Doch wohl darin, daß möglichst jedes Mitglied sich für die Genossenschaft, der es angehört, interessiert und an ihren Unternehmungen Anteil nimmt.

Die Behörden von Bau- und Wohngenossenschaften sind mit geschäftlichen Aufgaben, mit Tagesproblemen vollauf beschäftigt. In Bauzeiten sind es unzählige Fragen über das Bauen, die Finanzierung, die Vermietung der Wohnungen usw., die alle Vorstandsmitglieder in Anspruch nehmen. Daneben bestehen die vielen Aufgaben aus dem Verwalten der alten Wohnungen, wie zum Beispiel Renovationen und Erneuerungen in den Wohnungen und Häusern, Schlichtung von Mieterdifferenzen, Lösung von Heizproblemen und anderes mehr. Gewiß ist, daß sich die Vorstandsmitglieder einer Baugenossenschaft nicht über Mangel an Arbeit zu beklagen haben, und oftmals sind es Arbeiten, die unangenehm sind. Es ist begreiflich, daß deshalb die Vorstandsmitglieder nicht gerne zusätzliche Arbeiten übernehmen, und manchmal mag auch der Genossenschaftstag als eine solche zusätzliche Arbeit empfunden werden. Und doch sollte man sich für den Genossenschaftstag Zeit nehmen; die Feier dieses Tages gibt Gelegenheit, einen Augenblick lang zurückzuschauen und vorwärts — über die Tagesaufgaben der Genossenschaft hinaus. Das ist gelegentlich notwendig, man kann nachher die Tagesarbeit wieder besser tun.

Wenn schon bei den Genossenschaftsbehörden gelegentlich das Interesse für den Genossenschaftstag fehlt, so trifft das für die übrigen Mitglieder der Genossenschaft noch mehr zu. Es ist ganz natürlich, daß in der ersten Zeit der Mitgliedschaft das Interesse für allgemeine Genossenschaftsfragen bei einem Mieter nicht überall vorhanden ist. Nur eine kleine Zahl der neuen Mieter sind schon überzeugte Genossenschafter, wenn sie einer Baugenossenschaft als Mitglied beitreten. Viele werden aber im Laufe der Zeit zu treuen Genossenschaftern, besonders, wenn der Vorstand auf dieses Ziel hin arbeitet. Daneben gibt es aber ziemlich viele Mieter in Baugenossenschaften, die allen Bemühungen gegenüber passiv bleiben. Sie sind es denn auch, denen die Feier des Genossenschaftstages nichts bedeutet. Diese Gleichgültigen mögen bedenken, daß aus Untätigkeit heraus noch nie eine Genossenschaft entstanden ist! Zu den Passiven am Genossenschaftstag gehören auch die Beleidigten, diejenigen Mitglieder, die irgendwann und wegen irgend etwas von der Genossenschaft nicht berücksichtigt worden sind, denen einmal ein Wunsch nicht erfüllt werden konnte. Der Genossenschaftstag ist für sie dann eine Gelegenheit, durch Nichtmitmachen ihre Unzufriedenheit zu demonstrieren. Dazu wäre zu sagen, daß damit der gemeinsamen Sache, an der man beteiligt ist, nicht gedient ist. In der Genossenschaft, so wenig wie in einer Familie, können immer alle Wünsche befriedigt werden, und Trotzkinder sind da und dort nicht beliebt.

Die Genossenschaftstagfeier ist eine Gelegenheit, um die guten aufbauwilligen Kräfte in der Genossenschaft zu wekken, und eine solche Gelegenheit sollte nicht verpaßt werden.

Hö

Unsere Verpflichtung

Immer, wenn ich mich an einem Bild oder einem Artikel freue, die uns zeigen, wie wir unser Heim wohnlicher und unsere Arbeit leichter machen können, drückt mich wie ein Doggeli das Wissen um unsere Verpflichtung dem Schwächeren gegenüber, der wir, leider ach, wie selten, nachzukommen uns bemühen. Fast unerträglich aber wird die Schuldenlast, wenn Fremde unseren Reichtum und unsere hohe Wohnkultur rühmend erwähnen. Da rollt sich vor meinen Augen ein Film ab mit Bildern, die nicht gerade rühmenswert sind für die «reiche Schweiz». Die alten Wohnviertel in unseren Städten, die ja kaum je ein Fremder zu sehen bekommt, Landwohnungen, die jeder Beschreibung spotten und von den Gesundheitsbehörden als Wohnräume verboten werden müßten, aber bei der heutigen Wohnungsnot benützt werden müssen, da der nötige Wohnraum zu erschwinglichen Mietzinsen einfach nicht vorhanden ist. Und dann vor allem die Wohnverhältnisse in unseren Bergkantonen. Was da oft im engsten Raum zusammengepfercht an Art und Gattung zusammenwohnt, ist beim heutigen Stand von Kultur und Hygiene und der heutigen Technik einfach unverantwortlich! Wer ein richtiges Heim hat mit dem notwendigen Platz, sollte wenigstens einmal im Tage, aus der Verpflichtung heraus, die ihm die eigene Geborgenheit auferlegt, einige Minuten Nachdenkens diesen Fragen widmen und dann nicht ruhen, bis die Überlegungen und Anregungen, die dieser Gedankenarbeit entsprießen, Form und Gestalt annehmen. Wer bedarf der Errungenschaften der Technik dringender als die Bergbäuerin mit ihrer großen Kinderschar und der übergroßen Arbeitslast, die Fabrikarbeiterin mit ihrer doppelten, oft dreifachen Belastung durch Haus, Kinder und Garten, die Arbeit in der Fabrik und den oft langen Weg hin und zurück. Es gäbe der Möglichkeiten so viele, den geplagten Müttern zu helfen und Hunderten von Kindern eine fröhlichere Jugendzeit in gesünderen Verhältnissen zu verschaffen. Wer macht die ersten brauchbaren Vorschläge, wer schreitet zur Tat?

Emmy Wiesner

Gemüsegärten oder Grünflächen — Ein zeitgemäßes Problem

Anläßlich einer Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen besichtigten die Delegierten auf Einladung der Gastsektion eine neuzeitliche, aufs modernste eingerichtete genossenschaftliche Wohnkolonie. Alles bekamen wir zu sehen, was die technischen Errungenschaften bis heute an Neuem hervorgebracht haben: aufs raffinierteste erstellte Brief- und Milchkastenanlagen, Treppenaufgänge mit entsprechendem neuzeitlichem Geländer, sämtliche Wohnräume mit abwaschbaren Tapeten. Die Küchen waren mit eingebauten Küchenschränken, Boilern und Elektroherden ausgestattet, große Glasfüllungen an den Türen ließen viel Helligkeit in die ganze Wohnung hinein. Die Zimmerböden waren mit Inlaid belegt, die Bäder mit Keramikplättliböden versehen. Kurzum — mehr an Komfort konnte man sich nicht mehr wünschen, denn es war buchstäblich alles da, was das Herz eines Genossenschafters erfreuen konnte. Auch von außen her repräsentierten die drei Blöcke, von Grünflächen umgeben, jeder etwa hundert Meter vom anderen entfernt, dasselbe erfreuliche Bild einer aufs modernste gebauten genossenschaftlichen Siedelung. Alle Delegierten waren hocherfreut und zollten dem anwesenden Architekten uneingeschränktes Lob der Anerkennung.

Diese Anerkennung war durchaus am Platze. Und doch schien es mir, daß trotz allem wohnlichen Komfort hier etwas *Lebenswichtiges* fehlte, nämlich an Stelle der Grünflächen die *Familien-*, das heißt *die Gemüse- und Blumengärten.* Da in dieser Siedelung fast durchweg Arbeiter wohnten, erlaubte ich mir die Frage an den Architekten, «warum anstatt den üblichen Gemüsegärten nur Grünflächen, das heißt Rasenplätze gewählt wurden?» Die Antwort kam spontan: «Den Grünffächen wurde deshalb der Vorzug gegeben, *weil wir in Zukunft von den Gemüsegärten überhaupt nichts mehr wissen möchten.* Sehen Sie sich doch diese herrlichen Wiesen an. Ist dies nicht eine Pracht fürs Auge und Gemüt? Und wie steht es mit den Gemüsegärten? Wohl gibt es einige wenige Genossenschafter, die darin Ordnung haben, der größte Teil der Gärten jedoch ist in Unordnung und verdirbt das schöne Bild der Umgebung.»

Erstaunlicherweise waren all die übrigen anwesenden Delegierten der gleichen Auffassung. Ja, ein anwesender Verwalter ergänzte die Aussagen des Architekten mit folgendem: «In unserer Genossenschaft hat es Mieter, von denen die meisten höhere Angestellte, unter anderem Professoren usw. sind. Der größte Teil von ihnen hat Dienstmädchen. Diese Mädchen mußten jeweilen die Gärten, die sich direkt vor den Wohnungen befinden, besorgen, da die Besitzer die hierzu notwendige Zeit nicht aufbringen konnten. Und nun können Sie sich vorstellen, wie diese Dienstmädchen diese Gärten besorgten, welches Interesse sie überhaupt daran hatten. Heute haben wir Ordnung: die Gemüsegärten wurden abgeschafft und an deren Stellen Grünflächen angelegt. Selbst die Mieter wünschen den alten Zustand nicht mehr zurück.

Auch diese Auskunftserteilung fand die Zustimmung aller Anwesenden. Daß sich darunter Lehrer befanden, stimmte mich nachdenklich. Ich war gegenteiliger Meinung und machte auch kein Hehl daraus. «Warum», erwiderte ich, «soll auf einmal den Hausgärten der Kampf angesagt werden? Daß man im Stadtinnern nicht Gemüsegärten unterhalten kann, versteht sich ja von selbst, dort aber, wo Platz vorhanden ist (die Genossenschaftsblöcke befinden sich ja erfreulicherweise nicht mitten in der Stadt) sollte das Gemüseland gepflegt werden. Und sollte es wiederum Mieter geben, die für den Unterhalt des Gartens nicht aufkommen, dann können dieselben doch dem Nachbarn anvertraut werden. Abnehmer hat es bestimmt genügend! Abgesehen davon, daß solche Gärten das Haushaltungsbudget etwas entlasten und die Hausfrauen stets etwas frisches Gemüse oder auch Blumen zur Verfügung haben, hat das Ganze auch ein psychologisches wichtiges Moment! Wer freut sich nicht auch, nach einem langen Winter im Frühjahr wieder im Garten arbeiten zu dürfen? Mit welcher Hingabe wird die Erde umgegraben, die Saat hineingegeben, und wie freut sich die ganze Familie, wenn der Samen aufgeht. Die Arbeit während des Sommers gilt der Pflege des ‚Aufgegangenen' und im Herbst wird geerntet, wo man selbst gesät hat! Wer dieses frohe Treiben in diesen Gärten selbst miterlebt hat, wird auf dieses Stücklein Erde nicht freiwillig verzichten. Und wenn alles in schönster Blüte dasteht, Gemüse und Blumen sich prächtig entfalten, ist dies nicht auch eine Weide fürs Auge und etwas Freudiges für die ganze Genossenschaft? *Wie viel anders präsentiert sich diese individuelle Vielfalt, als nur Grünflächen!* Oft sind es nicht nur Werktätige, sondern auch Intellektuelle, denen das Arbeiten nach Feierabend im eigenen Gärtchen zur Erholung wird! *Selbst gestalten und schöpfen hat etwas Befreiendes, Beglükkendes für den Menschen und kein noch so schön angelegter Rasen mit der besten architektonischen Wirkung kann dem Gartenfreund das ersetzen, was man ihm mit der Wegnahme des Familiengartens rauben würde.*

Obwohl ich auf diese Ausführungen von niemandem Zustimmung erntete, hoffe ich doch, daß die Mehrzahl der Gartenbesitzer mit mir der gleichen Meinung ist. Oder nicht?

-er.

Gesundheit ist kein Luxus

(Eing.) Wie groß soll ein Kühlschrank sein? Die Hausfrauen, die die Vorteile eines Kühlschrankes kennen, der ein richtiger Keller in der Küche ist, sagen: «Ein Kühlschrank ist nie zu groß.»

Als Richtwerte kann man folgende Zahlen nehmen: Haushalte mit zwei Personen brauchen mindestens einen Kühlschrank mit 35 bis 50 Litern Inhalt, bei zwei bis vier Personen sind 40 bis 70 Liter angezeigt, bei vier bis sechs Personen 70 bis 170 Liter, und Haushalte mit über sechs Personen brauchen Kühlschränke von mindestens 200 Litern Inhalt. Wer es sich leisten kann, vergesse aber nicht, daß ein Kühlschrank nie zu groß sein kann.

Die Einsparungen, die ein elektrischer Kühlschrank in der Haushaltung erlaubt, machen die Auslage für die Anschaffung bald bezahlt, dies um so mehr, als ein guter Kompressor-Kühlschrank mit nur einer halben bis einer ganzen Kilowattstunde Energieverbrauch im Tag betrieben werden kann.

Eine reiche Auswahl von Kühlschränken aller Größen ist auf dem Markt und bietet den Hausfrauen Annehmlichkeiten und Ersparnisse am Haushaltsbudget. Die guten Kühlschränke schweizerischer Fabrikation sind neuerdings durch einen neuen 50-Liter-Kompressor-Kühlschrank von großer Leistung und zu niedrigem Preis vermehrt worden. Gesunde und frische Nahrung, Kampf dem Verderb, frische Getränke für eine halbe bis eine ganze Kilowattstunde im Tag. Das ist kein Luxus!